

Höhere Bezüge für Beamte.

Zustimmung der Reichsregierung.
Freitag fand in der Reichskanzlei unter dem Vorsitz des Vizekanzlers Bauer in Anwesenheit von Vertretern der preussischen Staatsregierung eine Besprechung mit den Führern der Parteien des Reichstages und des Preussischen Landtages über die Beförderungserhöhung der Beamten, Angestellten und Arbeiter statt.

Vom Reichsfinanzministerium wurde mitgeteilt, daß in letzter Nacht nach schwierigen Verhandlungen mit den Spitzenorganisationen eine Einigung erzielt worden sei. Es sei in Aussicht genommen, den allgemeinen Teuerungszuschlag von 437 Prozent auf 677 Prozent, und den Royalzuschlag, d. h. den erhöhten Teuerungszuschlag auf die ersten 10 000 Mark, von 492 auf 777 Prozent zu erhöhen. Die Arbeiterlöhne sollten entsprechend festgesetzt werden.

Die Reichsregierung habe zugesagt, daß schon am nächsten Donnerstag in eine Beratung über die grundsätzliche Neuordnung der Gehälter, insbesondere des Grundgehalts und des Ortszuschlags, eingetreten werde. Vizekanzler Bauer erklärte, daß sofort der Ausschuss des Reichstages und der ständige Ausschuss des Reichstages um ihre Zustimmung zu den geplanten Erhöhungen ersucht werden würden, und daß die Auszahlung der Bezüge mit größtmöglicher Beschleunigung vor sich gehen würde. Das Reichsministerium hat bereits der Neuweisung der Teuerungszuschläge zugestimmt.

Wiederaufbaugruppe Bayern G. m. b. H.

Sachleistungen an Frankreich und Belgien.

Eine Gruppe von Interessenten gründete für Sachleistungen auf dem gesamten Gebiete des Wiederaufbaues im Sinne Bemelmans, Gilsels und des Wiesbadener Abkommens zwecks freien Zusammenschlusses die Wiederaufbaugruppe Bayern G. m. b. H. mit dem Sitze in München und einem vorläufigen Kapital von 300 000 Mark. Wie mitgeteilt wird, gehören der Gruppe eine größere Anzahl bedeutender jüdischer Werke, darunter auch die Daimler Motoren-Gesellschaft in Stuttgart an. Für diese bayerischen Sachleistungen komme nach Zusage des französischen Wiederaufbauministeriums der französische Minimalzoll zur Anwendung. Mit Stimmes habe die Gruppe ebenfalls Zustimmung genommen und bereits ein Abkommen dahin erzielt, daß auch die bayerischen Lieferanten durch die Aktiengesellschaft für Hoch- und Tiefbau Reparationskosten erhalten.

Eisenbahner gegen die Pressenot.

Regierungsmassnahmen verlangt.

Der Verbandstag der Gewerkschaft Deutscher Eisenbahner hat eine Entschiedenheit gefaßt, in der es heißt: Der Verbandstag des Stammverbandes der Gewerkschaft Deutscher Eisenbahner steht mit großer Besorgnis dem langsamem Hungertode der Presse gegenüber, hervorgerufen durch die unheimliche, fast ungläubliche und vor allem nicht gerechtfertigte Preisbildung der Papierindustrie. Diesem Verhängnis ist nicht nur die Tagespresse, sondern auch die Arbeiter- und Gewerkschaftspresse ausgeliefert. Die Regierung wird sich nicht verschließen können, daß diese Entwicklung katastrophal wirken muß. Dem Verbandstag ist es unverfänglich, daß die Reichsregierung immer noch eine Papierausfuhr zuläßt. Der Verbandstag erwartet von der Regierung, daß sie recht bald durchgreifende Massnahmen erläßt, um dem Bucher durch die privaten und staatlichen Waldbesitzer, Holzhändler und Papierfabrikanten zu steuern und der Not der Presse abzuhelfen.

Die im 160. Jahrgang erscheinende „Zweibrücker Zeitung“, die älteste Zeitung der Pfalz und eine der ältesten Deutschlands, hat ihren gesamten Personal zum 1. Oktober gekündigt, da sie von diesem Tage an nicht mehr erscheinen werde.

Zur Verlobung Wilhelms II.

Die Verlobung des früheren Kaisers mit der Prinzessin Hermine v. Schoenrich-Carolath hat in monarchistischen



Wilhelm II.



Hermine von Schoenrich-Carolath.

kreisen vielfach Verwunderung erregt, da man dort überzeugt war, daß Wilhelm II. nach dem Tode seiner Gattin, die ihm eine so treue Lebensgefährtin war, seinen Lebensweg einsam zu Ende gehen werde. Ein rheinisches Blatt knüpfte an die Anzeige der Verlobung die Bemerkung, daß der ehemalige Kaiser dadurch zu erkennen gebe, daß er sich mit der derzeitigen Lage für immer abgefunden und jeden Gedanken an eine Rückkehr auf den Thron aufgegeben habe. — Wie aus der Umgebung der Prinzessin von Schoenrich-Carolath mitgeteilt wird, hat Wilhelm II. mit seiner fünfjährigen Frau vereinbart, daß sie die drei jüngsten Kinder aus ihrer ersten Ehe nach Saslof Doorn mitbringt. Die beiden ältesten Söhne, die 15 und 13 Jahre alt sind, werden in Greiz das Gymnasium besuchen. Der einzige Bruder der Braut, Heinrich XXIV. Neuf j. L., ist schon seit vielen Jahren geisteskrank. Für ihn hatte, da er dauernd an der Ausübung der Regierung behindert war, seinerzeit ein Fürst Neuf j. L. die Regentschaft übernommen. Von den vier Schwwestern der Prinzessin Hermine war eine die Gattin des früheren Großherzogs von Sachsen-Weimar-Eisenach; sie starb schon nach zweijähriger Ehe. Der Vater der Prinzessin, Heinrich XXII., trug seine Abneigung gegen Preußen und das Reich bis zu seinem 1902 erfolgten Tode offen zur Schau.

Betrachtung für den 15. Sonntag nach Trinitatis.

Von Harter Bolke, Wilsdruff.

Röm. 2, 6: Gott wird geben einem jeglichen nach seinen Werken.

Da leben wir manden den Kopf dazu schütteln, sie sagen: nichts wahrgenommen. Welche Ungleichheit auf Erden! Dem einen geht es gut, dem andern schlecht, die einen sind reich, die anderen arm; die einen plagen sich, die anderen freuen sich oft auf die bequemste Art ihres Lebens. Wie viele sind das nicht, was sie heißen, und wie viele heißen nicht so, wie sie sind. Wieviel Treue bleibt unbelohnt, wieviel Schlechtigkeit bleibt unbestraft. Wo bleibt da Gottes Gerechtigkeit? — Daß dieses Urteil nur nicht einseitig ist! Schon auf Erden gleicht Gott der Herr so manchen aus und greift in die Geschichtsverhältnisse der Völker oder in die Geschichte des Einzelnen mit starker Hand ein. Denke man nur an das Boll der Juden, man denke auch daran, wie mancher einst eine bedeutsame Rolle spielte; wo ist er heute? Man gehe einmal in die Gefängnisse und forsche nach der Vergangenheit dieser Leute. Auf wech glänzende Namen und vorwärts beneidenswerte Lebensläufe wird man da oft stoßen. Sie spielten einst im Leben eine bedeutsame Rolle und heute! Aber das ist wahr, alles gleicht sich auf Erden nicht aus. Prüben in der jenseitigen Welt erfolgt die letzte Entscheidung, die endgültige Ausgleichung. Wir wissen, welches Verfahren dort eingeschlagen wird. Der Gotteslob teilte es uns im Vertrauen einmal mit, er sagt: „Eben mit dem Maß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen.“ Das heißt, wie ihr euch stellt zu Gott und euren Mitmenschen, wird der Herr sich stellen zu euch. Ja: Er kommt zum Weltgericht, zum Fluß dem, der ihm flucht, mit „Gnad“ und „süßem Lichte“ dem, der ihn liebt und sucht. Ach komm, ach komm, o Sonne, und hol' uns allzumal zum ew'gen Licht und Sonne in deinen Freudenlauf.

Hier jedoch sollte ihre Absicht ihr nicht gelingen. Edith wollte schon acht geben — und Lucian war sie ja so sicher; wie oft hatte er ihr von seiner Liebe gesprochen!

Trotzdem war das junge Mädchen in den Stunden, die es am Nachmittag zu geben hatte, auffallend zerstreut.

Edith mußte ihre Gedanken sehr zusammennehmen, damit sie nicht etwas ganz anderes sagte, als nötig war.

Sie schaute den Abend herbei, um Martha zu prüfen, ihr ins Augen zu sehen, und darin zu lesen, was sie beabsichtigte.

Frau Lina Bärner war eine geborene Hildebrandt. Ihr Vater war ein wohlhabender Bäckermeister gewesen, nach dessen Tode sie Karl Bärner, einen Buchhändler, geheiratet hatte, der ein stiller, in sich gelehrter Träumer war, vom praktischen Leben aber wenig verstand.

Trotz aller Anstrengungen und alles ethischen Bollens kam er nicht vorwärts. Er hatte im Geschäft kein Glück, schließlich mußte der Konkurs erklärt werden. Die Gläubiger wurden jedoch alle zufriedengestellt, aber von Frau Bärners Mitgift war dann nichts mehr da.

Das war nun Bärners geringster Kummer; denn so konnten sie noch jedem frei ins Auge sehen, sie hatten nicht das für rechtlich denkende Menschen so bedrückende Gefühl, jemanden geschädigt zu haben.

Ein Geschäft fing Karl Bärner nicht wieder an. Er wurde Kontorist in einem Engros-Geschäft und schlug sich schlecht und recht durch.

Seine Kinder machten ihm nur Freude; sie waren sehr begabt und besuchten höhere Schulen. Thantmar hatte eine Freistelle auf dem Gymnasium und war stets der Erste in seiner Klasse.

Nachdem Edith die Schule verlassen hatte, wollte sie in Stellung gehen; aber ein beginnendes Herzleiden bei der Mutter ließ es rasch erscheinen, daß sie zu Hause blieb. Sie unterstützte die Mutter, da der Arzt dieser jede größere Anstrengung untersagte.

Durch Anfertigung von seinen Handarbeiten sowie durch Klavier- und Nachhilfeschulden verdiente sich Edith ein hübsches Taschengeld. An zwei Abenden in der Woche besuchte sie außerdem einen Kursus für Buchführung und stenographie.

Thantmars schulischer Wunsch war. Medizin zu

Aus Stadt und Land.

Wilsdruff, am 23. September.

Erntedankfest!

Das ist ein traulicher, freundlicher Klang, und er mag einem in diesen rauhen, schweren Zeiten besonders wohlthuend und willkommen sein: Erntedankfest! Anwillkürlich denkt man an ländliche Bodenständigkeit und Heimgattreue, und man erinnert sich der allgewohnten Gemeinsamkeit bei Herrschaft und Vasallen, des gemeinschaftlichen wackeren Schaffens und Zugreifens in vollbesetzten Erntewochen und der nun auch gemeinschaftlichen Erntedankfest, die im städtischen Erntedankfest eins ihrer schönsten und sinnigsten Symbole hat. Freilich ist so manches an volkstümlicher Erntedankfest längst dahingeschwunden. Unsere Zeit ist dem patriarchalischen Wesen recht abhold geworden und auch das Drum und Dran des Erntedankfestes wird jetzt vielfach nur so tarifmäßig in Geld abgemacht. Aber immerhin, es gibt noch Gegenden, gerade auch bei uns in Sachsen, wo mit erfreulicher Beharrlichkeit auf ein richtiges Erntedankfest gehalten wird, mit Umzug und Dorfparaden, daran die hübsch ausgeputzte Erntekrone, und dann gehts zum Erntedankfest und Erntedank, wobei man noch alte ländliche Volkstänze erleben kann. Vor allem aber wird auf dem Dorfe das städtische Erntedankfest hoch eingeschätzt. Kaum ein Sonntag im Jahr mit solch einer Menge Menschen im Gotteshaus! Und überall Kränze zum besonderen Schmucke, und auf dem Altare grünen sorgsam gebundene Garben neben malerisch gruppierten Broten und ausgelegt tabelloser Feld- und Obstfrüchten.

Wenn eben heute auch in der Stadt die Erntedankfestglocken läuten, so ist das nichts Ueberflüssiges und kein unzeitgemäßes Beginnen. In der Stadt weiß man recht gut, wie viel dem Ausfall der Ernte allenthalben abhängt. Man weiß und erlebt das in unseren wirtschaftlich gespannten und schwierigen Tagen noch ganz anders als in traumhaft glücklichen Zeiten, wie uns jetzt die Jahre vor dem Kriege erscheinen. Und auch bei uns sind noch genug Menschen, die ihre Sorgengedanken von wegen des höchsten täglichen Brotes und alles dessen, was nun einmal damit zusammenhängt, gern mit christlichen Glaubensstimmen in einen tieferen Einklang bringen, die am Erntedankfest wieder den alten schlichten Trost empfinden, daß an Gottes Segen alles gelegen ist, und daß man niemals gleich ganz die Hoffnung aufgeben soll! Die fromme Weise der Väter, in den Erntedankfesten zugleich freundliche Gottesgabe zu schauen und dafür herzlichen Dank zu sagen und zu singen, ist für tiefer veranlagte Menschen nichts Veraltetes, sondern ein bleibender Höhenwert des inneren Lebens, der wieder insbesondere der deutschen Wesensart wohl ansteht!

□ Herbstanfang. Eigentlich haben wir in diesem Jahre nur recht wenig vom Sommer verspürt. Abgesehen von einzelnen recht kurzen Schönwetterperioden war die Sommerzeit so unwillkürlich, wie es nur selten vorkommt. Die Durchschnittstemperaturen blieben durchweg ganz erheblich unter den Normalwerten. Besonders in den letzten Tagen machte sich eine derartige Abkühlung geltend, daß man meinte, schon im tiefsten Herbst zu sein. In der Nacht vom 18. zum 19. September sank das Thermometer vielfach auf 3 bis 4 Grad. Im allgemeinen rechnet man mit einem derartigen Temperatursturz erst Ende des Monats. Offiziell soll der Sommer am 23. d. Mts., abends 9 Uhr zu Ende gehen. Zu diesem Zeitpunkt erreicht nämlich die Sonne zum zweitenmal im Jahr den Äquator, wir haben wieder Tag- und Nachtgleichheit: Herbstanfang. Wenn auch zunächst die allgemeinen Wetteraussichten nicht gerade besonders rosig erscheinen, so darf man doch vielleicht hoffen, daß uns wenigstens im Oktober noch einige schöne Tage beschieden sein werden.

— Marktkonzert Sonntag, 21. Sept., vorm. 11—12 Uhr: 1. Abschied der Gladiatoren, 2. March von Blankenburg, 2. Festouvertüre von Bellmann, 3. „Was sich auf Erden treu geliebt“, Lied für Tromba-Solo von Fiedermann, 4. Herbst-Einzug, Albumblatt von Blondin, 5. Auf Flügeln der Liebe, Walzer von Kriebstein.

— Blindenkonzert. Im Lindenschloßchen veranstaltet Montag abend 8 Uhr der erblindete Geigenvirtuose Probst aus Braunschweig in Verbindung mit der Konzertfängerin Charlotte Eberlein-Dresden ein Konzert, das besonderen Genuß verspricht. (Zgl. Inf.)

Edith Bärners Liebe.

Roman von Fr. Lehne.

„Eht nur lieber,“ mahnte Thantmar. „Eht und laßt die Linsen nicht kalt werden. Den Kram könnt ihr nachher noch genügend betrachten.“

Nach dem Essen probierte Edith die Jode an, die ihr ein wenig weh war, im übrigen aber gut paßte.

„Nun, wie gefalle ich dir, Thantmar?“

Prüfend sah der Angeredete die Schwester an, aber er sagte:

„Du gefällst mir in einem Jackett, das vielleicht den zehnten Teil kostet, besser, als in dem Ding da, das eine andere abgelegt hat — und wenn es zehnmal mit reiner Seide gestütet ist! Was denn überhaupt die Kleider, die du hast, dazu? Nein, das Jackett ist viel zu auffallend für unsere Verhältnisse. Ich weiß nicht, Lina, kannst du dich darüber freuen?“

„Nein, Thantmar, nein! Es behält, es beschämt mich! Aber ablehnen kann ich es auch nicht, das würde nur böses Blut machen. Eine Erleichterung ist es mir ja, da ich notwendig ein Jackett haben muß!“

„Ich möchte ebenso wie Thantmar wissen, was Martha zu dieser plötzlichen Lebenswürdigkeit veranlaßt hat,“ bemerkte Herr Bärner, ein sehr sympathischer, aber etwas leidend aussehender Mann von hoher, ein wenig nach vorn geneigter Gestalt, der mit seinem glattrasierten Gesicht, das einen gütigen, etwas in sich gehobenen Ausdruck hatte, fast den Eindruck eines Geisteslichen machte.

Mit einem Male durchfuhr es Edith wie ein plötzlicher Stich: Lucian! Das war's — natürlich — daher auch die Lebenswürdigkeit gestern nachmittags!

Martha hatte Interesse für den jungen Künstler hatte er ihr — Edith — nicht den Brief gezeigt, den ihm die Lucine geschrieben? Nun wollte diese durch die Verwandten nur Gelegenheiten haben, ihn zu sehen, zu sprechen! — nichts weiter als das war es — o — nun wurde ihr alles klar!

Martha sollte es aber nur wagen, ihr Lucian nehmen zu wollen! Zutun: er war es schon. Was ihr gestiel, mußte sie haben — koste es, was es wolle — so war es schon von jeher gewesen; und wenn sie des begehrten Gegenstandes überdrüssig war, warf sie ihn achlos beiseite.

studieren; er fühlte einen wirklichen Beruf zum Arzi in sich.

Aber wie wäre das bei den beschränkten pekuniären Verhältnissen wohl zu ermöglichen gewesen?

Seiner Mutter schwebte da immer der Gedanke an den Bruder vor, dem es eine Kleinigkeit sein würde, ihm über die Studienjahre hinwegzuhelfen; im stillen trug sie sich auch mit der Hoffnung, Otto Hildebrandt dazu bewegen zu können.

Thantmar aber hegte begründete Zweifel; er kannte Onkel und Tante in ihrem „beschränkten Untertanenverstande“ besser! Sie waren Geistes vom reinsten Wasser; und ihr außerordentliches Glück in geschäftlicher Hinsicht hatte sie doppelt hochmütig und selbstgefällig gemacht, so daß sie sich der weniger begüterten Verwandten beinahe schämten.

Sie hatten ganz vergessen, daß ihnen Lina Hildebrandt, die Schwester, vor ihrer Heirat mit fünfzehntausend Mark aus einer argen Verlegenheit geholfen hatte; und von der Zeit an war es vorwärts gegangen — das geliebte Geld brachte zehnjährige Zinsen.

Hildebrandt war ein Raumnutzer gewesen und hatte bisher Glück in seinen Spekulationen gehabt. Verschiedene größere Grundstücke hatte er erworben, von denen er sich für die Zukunft einen großartigen Gewinn versprach.

Daß seine Schwester Lina den unpraktischen Träumer, den Karl Bärner, geheiratet hatte, konnte er ihr lange nicht verzeihen. Er mochte den Schwager nicht leiden. „Buchhändler haben nun mal 'nen Strich, u. Bärner den größten“ — pflegte er zu sagen.

Vielleicht war ihm das geistige Uebergewicht des Schwagers un bequem, das er doch, trotz allen Dünkels, fühlte!

Wenn der so klug war, mochte er auch allein zu sehen, wie er fertig wurde, hatte er gesagt, als er von den geschäftlichen Schwierigkeiten Bärners hörte. Deshalb hatte er sich auch nicht gerührt, den Konkurs aufzuhalten, die stehenden Bitten der Schwester nicht beachtend. Er hatte ganz vergessen, daß er ihrer früheren Hilfe eigentlich seinen jetzigen Reichtum verdankte. Daran wollte er um keinen Preis erinnert sein.

Und dann waren da die Kinder! Sein Ältester war ein Tunichig, der sich nicht mal die Primarstufe hatte erlernen können und sich nun irgendwo in Spanien aufhielt.

(Fortsetzung folgt.)